

Nationalversammlung in der Paulskirche eingesetzt hatte. Zuvor war er als Landtagsabgeordneter in Stuttgart für den Bau der Eisenbahn und den Schiffsverkehr auf der Donau eingetreten.

Konrad Dietrich Haßler wurde am 18. Mai 1803 als Sohn des zweiten Pfarrers in dem seit 1385 ulmischen Altheim/Alb (Alb-Donau-Kreis) geboren. Er starb am 15. April 1873 in Ulm. Nach dem Studium der Theologie und Philosophie in Tübingen befaßte sich Haßler in Leipzig und Paris noch mit dem Fach Orientalistik. Aufgrund seiner als hervorragend beurteilten Dissertation schien ihm eine akademische Laufbahn offenzustehen. Daraus wurde nichts. Nach zwei Vikariaten wurde er zum Professor am Ulmer Gymnasium bestellt. Nun konnte er sich entfalten und 1827 auch eine Familie gründen. Von 1844 bis 1849 folgten die Jahre seiner Abgeordnetentätigkeit. Sie sind gut dokumentiert. Aus den Protokollen und zahlreichen Briefen kann man ein besseres Verständnis der Ereignisse gewinnen.

Nach seiner Abkehr von der Politik wandte sich Haßler den Themen «Kunst und Altertum» zu. Neben seiner Lehrtätigkeit und der Arbeit als Vorsitzender des Vereins für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben betätigte sich der engagierte Professor auf literarischem Gebiet, besonders mit der Herausgabe alter Schriften, sowie mit historischen Forschungen. Vor allem wurde er mehr und mehr zur treibenden Kraft im Bemühen um den Ausbau des Ulmer Münsters. Der Abschied vom Schuldienst 1852 ermöglichte Haßler zahlreiche Reisen zu den Monarchen aller deutschen Länder, zu Ministern, Diplomaten und Gelehrten, zu Komitees und Vereinen, die er um Spenden für den Münsterbau ansprach. Den Erfolg durfte er leider nicht mehr erleben.

Eine weitere Funktion, die für das ganze Land Bedeutung hatte, übernahm Haßler 1858 als erster Landeskonservator Württembergs. Ein Anliegen, das Haßler sehr am Herzen lag, war die Gründung einer staatlichen Sammlung für Kunst- und Altertumsdenkmäler, unabhängig von der bestehenden staatlichen Kunstsammlung. 1862 genehmigte König Wilhelm I. diese Sammlung, die Keimzelle des Württembergischen Landesmuseums.

In den Nachrufen wurden Konrad Dietrich Haßlers Verdienste auf mancherlei Gebieten gewürdigt. Mit keinem Wort wird jedoch sein Eintreten für das Neue, für den Fortschritt erwähnt, für das Dampfschiff, die Eisenbahn, für den Ausbau der Schulbildung in den «Realien». Von seinem jahrelangen politischen Wirken im Sinne eines liberalen Humanismus sprach niemand. Das paßte nicht mehr in die politische Landschaft nach der Reichsgründung. Den aktiv tätigen Bürger, der kein Untertan im Sinn der damaligen Zeit war, sondern ein in der Tradition der Freien Reichsstadt Ulm wurzelnder Mann, läßt Herbert Wiegandt vor unseren Augen als bedeutenden Menschen für das ganze Land Gestalt annehmen.

Hans Binder

HANS MEDICK: **Weben und Überleben in Laichingen 1650–1900.** Vandenhoeck und Ruprecht Göttingen 1997. 708 Seiten mit 23 teils farbigen Abbildungen und zahlreichen Tabellen. Leinen DM 124,-. ISBN 3-525-35443-6

Je höher die Ebene von Allgemeinheit, auf der ein Historiker vorgeht, desto spärlicher wird historische Realität. Die von Hans Medick zitierte Feststellung des längst verstorbenen großen Frankfurter Historikers Siegfried Kracauer fordert geradezu zum Umkehrschluß auf, daß historische Realität um so sichtbarer wird, je tiefer man eindringt in die Details vergangenen Lebens. Freilich gilt dies nur, wenn der Historiker sich unbefangen, ohne bereits formulierte These, die es etwa zu beweisen gilt, an die Quellenarbeit macht, Fakten und Daten erhebt, um erst diese schließlich in Verbindung zueinander zu bringen, um zu sehen, welche Schlüsse sich aus diesem rekonstruierenden Schöpfungsprozeß ziehen lassen. Daran anschließen wird sich die Erörterung umfassenderer Frage- und Problemstellungen, wie es wissenschaftliche von chronikalischer Behandlung der Historie unterscheidet: *Erst über die Lokalgeschichte und deren mikro-historische Untersuchung erschließen sich Zusammenhänge der Allgemeinen Geschichte* (Hans Medick).

Der Historiker Medick hat sich vor mehr als zwanzig Jahren dem einstigen Weberort Laichingen auf der Schwäbischen Alb zugewandt, um dort Probleme der proto-, also vorindustriellen Hausindustrie zu studieren. Neben einigen kleineren Veröffentlichungen zu Laichingen – darunter auch ein größerer Bericht in der «Schwäbischen Heimat» 1986/1 – legt nun der Forscher, ein inzwischen international renommierter Vertreter des Göttinger Max-Planck-Instituts für Geschichte, ein schwergewichtiges Werk vor, das wegweisend für die deutsche Sozial- und Alltagsgeschichtsforschung werden dürfte. Aufgrund langjähriger umfassenden Sammelns von Daten und Fakten auf EDV-Basis vermag Hans Medick Einblicke in ökonomische und geistige Vorgänge, in Leben und Mentalität der Laichingerinnen und Laichinger von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis um 1900 zu vermitteln, die Blicken durch ein Mikroskop auf das Leben in einem Wassertropfen gleichen. «Mikro-Historie», Mikrogeschichte, nennt die Fachwelt diese insbesondere von französischen Historikern entwickelte Methode, die zu Ergebnissen führt, die schlicht als einzigartig zu bezeichnen sind. Mikroskopische Beobachtungen können Faktoren enthüllen, die vorher nicht sichtbar, ja sicher den Bürgern Laichingens einst selbst nicht bewußt waren.

Der Einsatz freilich war enorm: Ausgehend von den Kirchenbüchern wurde für alle (!) Individuen und Familien in Laichingen von 1650 bis um 1900 namentliche Dokumentationen erstellt, in die – in die Hunderttausende gehende – Daten aus Steuerlisten, Besitzinventaren, Teilungsakten und weltlichen wie geistlichen Gerichtsakten einzuarbeiten waren. Schließlich hatte der Autor, um nur

eine Zahl zu nennen, auf 3551 rekonstruierte Ehen Zugriff. So gelang es, bis in die verborgensten Winkel dieses Mikrokosmos, des Wassertropfens Laichingen vorzudringen, Verbindungen und Zusammenhänge zu erkennen, die schlicht begeistern.

Aus der unüberschaubaren Vielzahl von Informationen des Mikrokosmos heraus rekonstruiert der Autor gleichsam vergangenes Leben und führt dies – den großen Arbeiten des Franzosen Le Roy Ladurie über die Bauern des Languedoc oder Leben und Sterben in dem Dorf Montaillou nicht unähnlich – dem Leser gleichsam greifbar vor Augen. Ging es ursprünglich darum, *herrschaftliche, ökonomische und soziale Verhältnisse und Strukturen in ihrer Wirkung auf das Arbeiten, Leben und Sterben der Menschen vor Ort zu untersuchen*, so mündete das in einer Erforschung der Eigentümlichkeiten des Laichinger und des württembergischen Pietismus, den Hans Medick gleichsam als Seele und Geist des von einer «Überlebenskultur» geprägten Alltags des Dorfes auf der Schwäbischen Alb erfaßt und darstellt. Die «Nachfolge Christi» galt anders als im Calvinismus nicht ökonomischem Erfolg oder irdischem Lohn, sondern drückte sich aus in einem idealen «Ausharren bis ans Ende», einem «Durchhalten» von Mühsal und Not bis zum Sterben. Der Pietismus beeinflusste das wirtschaftliche Verhalten, bestimmte das Verhältnis zu Leben und Tod und fand Niederschlag im Bildungs- und Kleidungsverhalten ebenso wie im sozialen Leben, im dörflichen Miteinander.

Breiten Raum nehmen die Untersuchungen zur Laichinger Wirtschaftsgeschichte und zu dem aus der wirtschaftlichen Betätigung entstehenden sozialen und kommunikativen Miteinander ein: der Laichinger vorindustriellen Leinenweberei, entstanden wohl infolge der aus der altwürttembergischen Erb-Realteilung resultierenden Güterzerstückelung, die für die Kleinbauern einen Nebenverdienst – der häufig zum Hauptverdienst wurde – nötig machte (Kapitel 1–3, 256 Seiten). Mit das *Regime der Mortalität* überschreibt Hans Medick das folgende Kapitel über die Bevölkerungsgeschichte Laichingens, über Heiratsverhalten und Heiratsalter, eheliche Fruchtbarkeit und eben das allgegenwärtige Sterben (Kapitel 4). Es folgen die Untersuchung über die *Kultur des Ansehens in einer ständischen Gesellschaft*, über Kleidaufwand, Kleidung und Kleiderfarben (Kapitel 5) und schließlich Betrachtungen zu Buchbesitz und Religiosität zwischen 1748–1820 (Kapitel 6). Gleichsam im Vorbeigehen entlarvt der Autor auf der Grundlage des von ihm zusammengestellten reichen statistischen Materials noch die *Laichinger Hungerchronik* endgültig als böse, antisemitische Fälschung, freilich nicht, wie Günther Randecker vermutete, entstanden im sogenannten «Dritten Reich», sondern bereits in den Jahren des Ersten Weltkriegs. Kornjuden etwa traten dem Autor nämlich in der fraglichen Zeit der großen Hungerkatastrophe von 1816/17 in den Laichinger Quellen nie entgegen, sehr wohl aber eine wucherische dörfliche Ehrbarkeit, die in den furchtbaren Hungerjahren ihren Besitz deutlich steigern konnte.

Obgleich sich das Werk aufgrund der methodischen Offenlegung des Arbeitsprozesses bei der Untersuchung zuweilen als etwas sperrig erweist, so wird das Buch jeden

«Geschichtsfreund», wie man im 19. Jahrhundert noch gesagt hätte, zu begeistern wissen; die Lektüre wird zum Eintauchen in historische Realität, der Leser dringt wie mit einer Tarnkappe unsichtbar geworden in privateste Bereiche vor. Eine packende Lektüre, die auch von gewissen Schludrigkeiten – so kennt der Rezensent weder einen Ort «Württemberg u. d. T.» nahe Laichingen noch ein Kirchstellinsfurt (sic!) – nicht getrübt werden kann. Leider wurde auch auf ein Personen- und vor allem ein Ortsregister verzichtet, das Sachregister hingegen ist erfreulich ausführlich. Ein herrliches Buch nicht nur für denjenigen, der sich mit ähnlichen Quellen schon befassen durfte, sondern auch für den Laien, der angesichts der Informationsfülle freilich eine angemessene – jedoch nicht leid-, sondern lustvolle – «Durchhalteethik», so Thomas Kühne in seiner Rezension in den «Beiträgen zur Landeskunde», besitzen sollte.

Raimund Waibel

THEODOR HARBURGER: **Die Inventarisierung jüdischer Kunst- und Kulturdenkmäler in Bayern.** Hrsg. von den Central Archives for the History of the Jewish People, Jerusalem und dem Jüdischen Museum Franken. Fürth 1998. Bd. 1–3. Zusammen 980 Seiten mit ca. 875 Abbildungen. Broschiert DM 158,-. ISBN 3-9805388-5-0

1926 beauftragte der «Verband der israelitischen Gemeinden Bayerns» den Münchener Kunsthistoriker Theodor Harburger (1887–1949) mit der kunsthistorischen und fotografischen Dokumentation der durch Abwanderung in die Großstädte bedeutungslos gewordenen bzw. aufgelösten jüdischen Landgemeinden. In den folgenden sechs Jahren zog Harburger mit der Plattenkamera durch nicht weniger als 128 Orte, fotografierte Synagogen und Friedhöfe, Tora-Schmuck und Chanukkaleuchter, Gebetsbücher und Hochzeitsringe, kurz alle Gegenstände des häuslichen und synagogalen Ritus, die ihm der Überlieferung wert erschienen. 1933 bereits aus Nazi-Deutschland geflohen, konnte Harburger sein systematisch angelegtes Vorhaben aber nicht mehr verwirklichen. Es ist das Verdienst des jungen Leiters des Jüdischen Museums Franken und das der Kuratorin des Frankfurter Jüdischen Museums, daß die über 800 Fotografien, die die Central Archives in Jerusalem nach dem Tode Harburgers erwarben, nun doch noch, vorbildlich ediert, einer interessierten Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt wurden.

Dem dreibändigen Werk ist ein höchst lesenswerter Einführungsteil vorgeschaltet. Aus der Feder Theodor Harburgers informiert er über die von diesem entwickelten, an Dehio angelehnten Grundsätze der Inventarisierung der jüdischen Kunst- und Kulturdenkmale, zudem ordnet er die Sammlung als ein *Dokument jüdischer Heimatkunde aus Bayern* ein (Annette Weber).

Haddassah Assouline, die Leiterin des Jerusalemer Zentralarchivs, steuert eine Biographie des Fotografen bei,